

Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, das Wintersemester 1872/73 mit dem Wintersemester 1971/72 in bezug auf die regionale und soziale Herkunft der an der Akademie der bildenden Künste inskribierten Studierenden zu vergleichen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, weise ich auf folgende Unzulänglichkeiten hin:

Geboten werden lediglich statistische Momentaufnahmen der zeitlichen Endpunkte WS 1872/73 und WS 1971/72¹⁾; erhebungstechnische Gründe — etwa das teilweise Fehlen statistisch einwandfreien Materials aus den Vergleichsjahren — sind für etwaige Unschärfen verantwortlich;

mit Kommentar und Interpretation wird dort gespart, wo der Grad meiner fachlichen Qualifikation die Grenzen bestimmt; nicht zuletzt verminderte eine von der Redaktion nahegelegte Text-Kürzung den angestrebten Aussage-wert.

1. Regionale Herkunft

Inskribierte Hörer nach der regionalen Herkunft (1872/73 und 1971/72)

	WS 1872/73		WS 1971/72	
	absolut	in %	absolut	in %
Österreich ²⁾	128	76	455	83
Ausland				
Ungarn ³⁾	22	13	2	0.0.4)
Übriges Europa	18	11	74	14
Außereuropäisches Ausland	— ⁵⁾		17	3
Hörer insgesamt	168	100	548	100

Obwohl der Akademie um 1870 wenig Attraktivität zugeschrieben wurde⁶⁾ und obwohl durch die Krakauer Akademie eine „inländische“ Konkurrenz bestand, waren im Herbst 1872 40 männliche Beflissene aus dem (allerdings ausschließlich benachbarten) Ausland nach Wien gekommen, um im Haus am Schillerplatz die Kunst des Kunst-Machens zu erlernen; das war knapp ein Viertel (24 Prozent) der Gesamthörerzahl. Ist man bereit, den Ausländeranteil als einen Gradmesser der Attraktivität anzuerkennen, lassen sich die 17 Prozent des Jahres 1971 entsprechend interpretieren.

Schlüsselt man die inländischen Hörer nach den (heutigen) Bundesländern auf und stellt dem die Bevölkerungszahlen bzw. -anteile gegenüber, ergibt sich für 1872 folgendes Bild⁷⁾:

Österreichische Hörer nach Bundesländern (WS 1872/73)

	Wohnbevölkerung 1869 ⁸⁾		Hörer im WS 1872/73	
	absolut	in %	absolut	in %
Burgenland	254.300	5,7	—	—
Kärnten	315.625	7,0	—	—
Niederösterreich	1,079.538	24,0	10	10,7
Oberösterreich	736.856	16,4	3	3,2
Salzburg	153.159	3,4	3	3,2
Steiermark	720.990	16,1	6	6,4
Tirol	236.931	5,2	1	1,1
Vorarlberg	102.731	2,3	—	—
Wien	898.855	19,9	70	75,4
Österreich	4,498.985	100,0	93	100,0

Deutliche Disproportionen — insbesondere die Nicht-Repräsentanz einzelner Bundesländer und die Dominanz der Wiener Hörer — fallen auf. Die übrigen der 128 „inländischen“ Studierenden waren vor allem in Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien beheimatet. Weitgehend ausgeglichen präsentieren sich die vergleichbaren Anteile rund 100 Jahre später:

Österreichische Hörer nach Bundesländern (WS 1971/72)

	Wohnbevölkerung 1971		Hörer im WS 1971/72	
	absolut	in %	absolut	in %
Burgenland	272.119	3,6	15	3,3
Kärnten	525.728	7,0	34	7,5
Niederösterreich	1,414.161	19,0	51	11,2
Oberösterreich	1,223.444	16,4	61	13,4
Salzburg	404.766	5,4	23	5,1
Steiermark	1,192.100	16,0	60	13,2
Tirol	540.771	7,3	36	7,9
Vorarlberg	271.473	3,6	11	2,4
Wien	1,614.841	21,7	164	36,0
Österreich	7,459.403	100,0	455	100,0

Ein Grund dafür, daß Wien noch immer überrepräsentiert ist, dürfte an der Identität von Heimat-Wohnort und Studienort liegen; auch schicken Eltern in städtischen Berufen (öffentlich Angestellte, Freiberufliche, große Selbständige) ihre Kinder häufiger an Hochschulen; Akademiker und Maturanten, die ihre Kinder eher als andere an die Hochschulen schicken, wohnen meist in Städten; städtische Familien haben weniger Kinder, und kinderarme Familien schicken ihre Kinder häufiger an Hochschulen⁹⁾. Daß alle anderen Bundesländer (mit Ausnahme von Kärnten und Tirol) etwas unterrepräsentiert sind, hängt sicher nicht zuletzt mit der gegenüber Wien vergleichsweise mangelhafteren schulischen Ausstattung zusammen¹⁰⁾. Eine Auswertung der Inskriptionsformulare hinsichtlich der schulischen Vorbildung der Studierenden an der Akademie würde erweisen, ob und wie sehr die Akademie hier vom gesamt-österreichischen Bild abweicht.

2. Soziale Herkunft

Es hieße Trichter nach Nürnberg tragen, wollte man viel darüber reden, daß einem schon die Eltern (Väter) in die Wiege singen, auf welcher Stufe der gesellschaftlichen (Bildungs-)Leiter man einmal zu stehen kommen wird. Alle bisherigen Untersuchungen von Begabung und sozialer Schichtung haben ergeben, daß dem Schichtungsgefälle auch ein Begabungsgefälle entspricht¹¹⁾. Dieses erscheint, legt man Tests zugrunde, stärker bei verbalen als bei nicht-verbalen Tests¹²⁾. Das läßt vermuten, daß nun etwa an Kunsthochschulen, die doch überwiegend nicht-verbale Anforderungen stellen (und außerdem die Möglichkeit bieten, an ihnen auch ohne abgeschlossene Mittelschulbildung zu studieren), der Anteil jener Studierenden, deren Eltern die Basis der gesellschaftlichen Pyramide bilden, größer ist als an den wissenschaftlichen Hochschulen. — Findet diese Vermutung nun an der Wiener Akademie der bildenden Künste ihre Bestätigung?

a) Beruf des Vaters

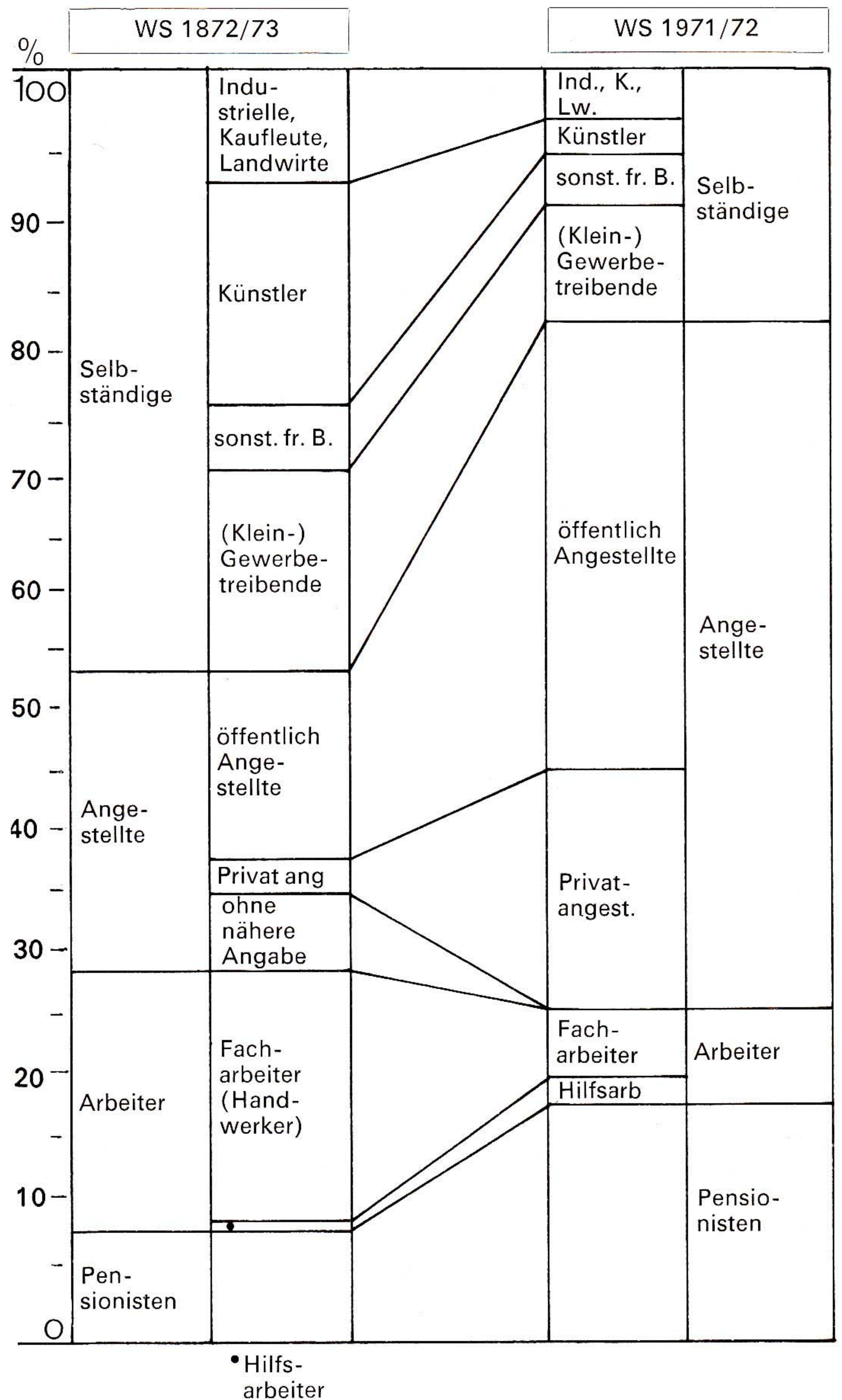
Aus den „Aufnahmslisten vom Wintersemester 1872/73“ ist die genaue Bezeichnung des Berufs, den der Vater des Studierenden ausübt („Weber“, „Postoffizial“, „Gutsbesitzer“ etc.) ersichtlich, aus den Inskriptionsunterlagen des Wintersemesters 1971/72 hingegen nur die Berufsgruppe („Facharbeiter“, „Privatangestellter in leitender Stellung“, „Selbständiger Gewerbetreibender“ etc.). Um nun den direkten Vergleich zu ermöglichen, mußte eine Nomenklatur gefunden werden — mathematisch ausgedrückt: das kleinste gemeinsame Vielfache —, die brauchbare, d. h. interpretierbare Lösungen sichtbar zu machen versprach. Es ergab sich folgende Tabelle:

Österreichische Hörer nach dem Beruf des Vaters (WS 1872/73 — WS 1971/72)

	WS 1872/73		WS 1971/72	
	absolut	in %	absolut	in %
Selbständige	56	47	88	20
davon				
Industrielle, Kaufleute und Landwirte	11		20	
Künstler	21		14	
sonstige freie Berufe	6		16	
(Klein-)Gewerbetreibende	18		38	
Angestellte	28	24	223	54
davon				
öffentlich Angestellte	17		146	
Privatangestellte	3		77	
ohne nähere Angabe	8		—	
Arbeiter	24	20	32	8 ¹⁴⁾
davon				
Facharbeiter (Handwerker ¹³⁾)	23		25	
Hilfsarbeiter	1		7	
Pensionisten ¹⁵⁾	10	9	75	18
Zusammen	118	100	418	100
Beruf ungeklärt ¹⁶⁾	10		37	
Hörer insgesamt	128		455	

Eine graphische Darstellung desselben Sachverhaltes macht insbesondere die Veränderungen anschaulicher:

Österreichische Hörer nach dem Beruf des Vaters (WS 1872/73 — WS 1971/72)



Es fallen natürlich die anteilmäßig starke Zunahme von Kindern aus Angestellten- und Pensionistenfamilien und die entsprechend starke Abnahme der Kinder aus Selbständigen- und Arbeiterfamilien auf. Der Anteil der Hochschüler aus den einzelnen sozialen Schichten bzw. väterlichen Berufsgruppen sagt jedoch wenig aus, wenn man ihn nicht mit dem Anteil dieser sozialen Schichten (Berufsgruppen) in der Bevölkerung vergleicht. Erst

so wird klar ersichtlich, wie sehr es von der gesellschaftlichen Stellung der Eltern abhängt, ob ein Kind die Hochschule besucht.

Hiezu die folgenden Angaben:

Österreichs Berufstätige (nach Hauptberufsklassen) und Pensionisten (1890—1961)

	1890		1961	
	absolut	in %	absolut	in %
Selbständige	3,050.417 ¹⁷⁾	22	533.261	13
Angestellte	537.711	4	872.218	21
Arbeiter	9,579.223	70	1,371.384	33
Pensionisten	617.129	4	1,401.939	33
Insgesamt	13,784.480	100	4,178.802	100

Unter Berücksichtigung aller bisher erwähnten Einschränkungen lassen sich folgende Behauptungen aufstellen:

Für das WS 1872/73 gilt:
Aus Angestelltenfamilien kommen um $\frac{1}{4}$ mehr Hörer als aus Arbeiterfamilien.
Es gibt aber 17½mal soviel Arbeiter als Angestellte. Daher kommen aus derselben Zahl von Angestelltenfamilien 21mal mehr Hörer als aus Arbeiterfamilien.
Oder:
Aus Selbständigenfamilien kommen 2mal soviel Hörer wie aus Arbeiterfamilien. Es gibt rund 3mal mehr Arbeiter als Selbständige. Daher kommen aus derselben Zahl von Selbständigenfamilien 7½mal soviel Hörer wie aus Arbeiterfamilien.

Für das WS 1971/72 gilt:
Aus Angestelltenfamilien kommen rund 7mal soviel Hörer wie aus Arbeiterfamilien.
Es gibt aber um $\frac{1}{3}$ mehr Arbeiter als Angestellte. Daher kommen aus derselben Zahl von Angestelltenfamilien 10½mal mehr Hörer wie aus Arbeiterfamilien.
Aus Selbständigenfamilien kommen 2½mal soviel Hörer wie aus Arbeiterfamilien. Es gibt 2½mal mehr Arbeiter als Selbständige. Daher kommen aus derselben Zahl von Selbständigenfamilien 6½mal soviel Hörer wie aus Arbeiterfamilien.

Die Chance für ein Arbeiterkind, an der Akademie zu studieren, war vor 100 Jahren also nur um ein Unwesentliches schlechter.
An Österreichs wissenschaftlichen Hochschulen betrug im WS 1967/68 der Arbeiterkinderanteil 9 Prozent und dürfte in den folgenden Jahren leicht zugenommen haben¹⁸⁾. Es bleibt einer wesentlich mehr ins Detail gehenden und daher tatsächlich relevante und aussagekräftige Akademie-Spezifika aufzeigenden Analyse

überlassen, die Gründe für das vergleichsweise nicht nur nicht — wie angenommen — bessere, sondern sogar schlechtere Abschneiden der Akademie zu suchen und zu finden.

Wirft man einen Blick auf die folgende Tabelle,

Ausländische Hörer nach dem Beruf des Vaters (WS 1872/73 — WS 1971/72)

	WS 1872/73		WS 1971/72	
	absolut	in %	absolut	in %
Selbständige	13	35	36	45
davon				
Industrielle, Kaufleute und Landwirte	3		14	
Künstler	1		9	
sonstige freie Berufe	5		6	
(Klein-)Gewerbetreibende	4		7	
Angestellte	14	37	33	41
davon				
öffentlich Angestellte	4		19	
Privatangestellte	7		14	
ohne nähere Angabe	3		—	
Arbeiter	5	14	3	4
davon				
Facharbeiter (Handwerker ¹³⁾)	5		3	
Hilfsarbeiter	—		—	
Pensionisten ¹⁵⁾	5	14	8	10
Zusammen	37	100	80	100
Beruf ungeklärt ¹⁶⁾	3		13	
Hörer insgesamt	40		93	

fällt auf, daß die Exklusivität der ausländischen Hörer im Vergleich zu vor 100 Jahren beachtlich zugenommen hat. Von den 40 Ausländern, die im WS 1872/73 an der Akademie inskribiert hatten (das waren 24 Prozent der Gesamthörer), stammten immerhin 5 (das sind 15 Prozent) aus Arbeiterfamilien. Im WS 1971/72 (17 Prozent aller Hörer kamen aus dem Ausland) betrug der Arbeiterkinderanteil unter den ausländischen Hörern etwas mehr als 3 Prozent. Das Schlagwort von den Hochschulen als Laichplätzen der Gesellschaft (Kozlik) ist, in diesem Zusammenhang ausgesprochen, bestimmt keines. . .

b) Schulbildung des Vaters

In der Matrikelliste des Wintersemesters 1872/73 ist leider nichts über die Schulbildung der Väter der Studierenden vermerkt. Aus den Berufsangaben aber lassen sich, ohne hoffnungslos ins Spekulative zu geraten, diesbezüglich keine Schlüsse ziehen, so daß ein Vergleich mit dem WS 1971/72 unmöglich wird. Auch die Ergebnisse der Volkszählungen von 1869 und 1880 geben keine Auskunft über den (differenzierten) Bildungsgrad der Bevölkerung. (Für die gegenständliche Arbeit zwar ohne Interesse, doch vielleicht allgemein erwähnenswert erscheint, daß 1880 in der österreichischen Reichshälfte 34 von 100 Menschen über 6 Jahren weder lesen noch

schreiben konnten, 7 von 100 bloß lesen; 59 von 100 konnten lesen und schreiben.)

Beschränken wir uns also notgedrungen auf die Gegenwart.

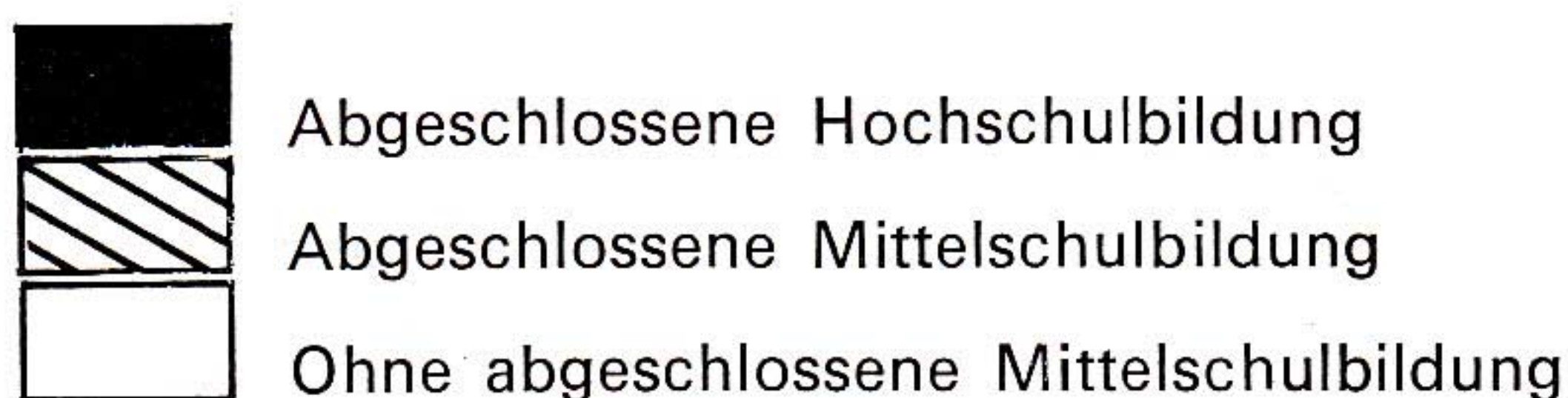
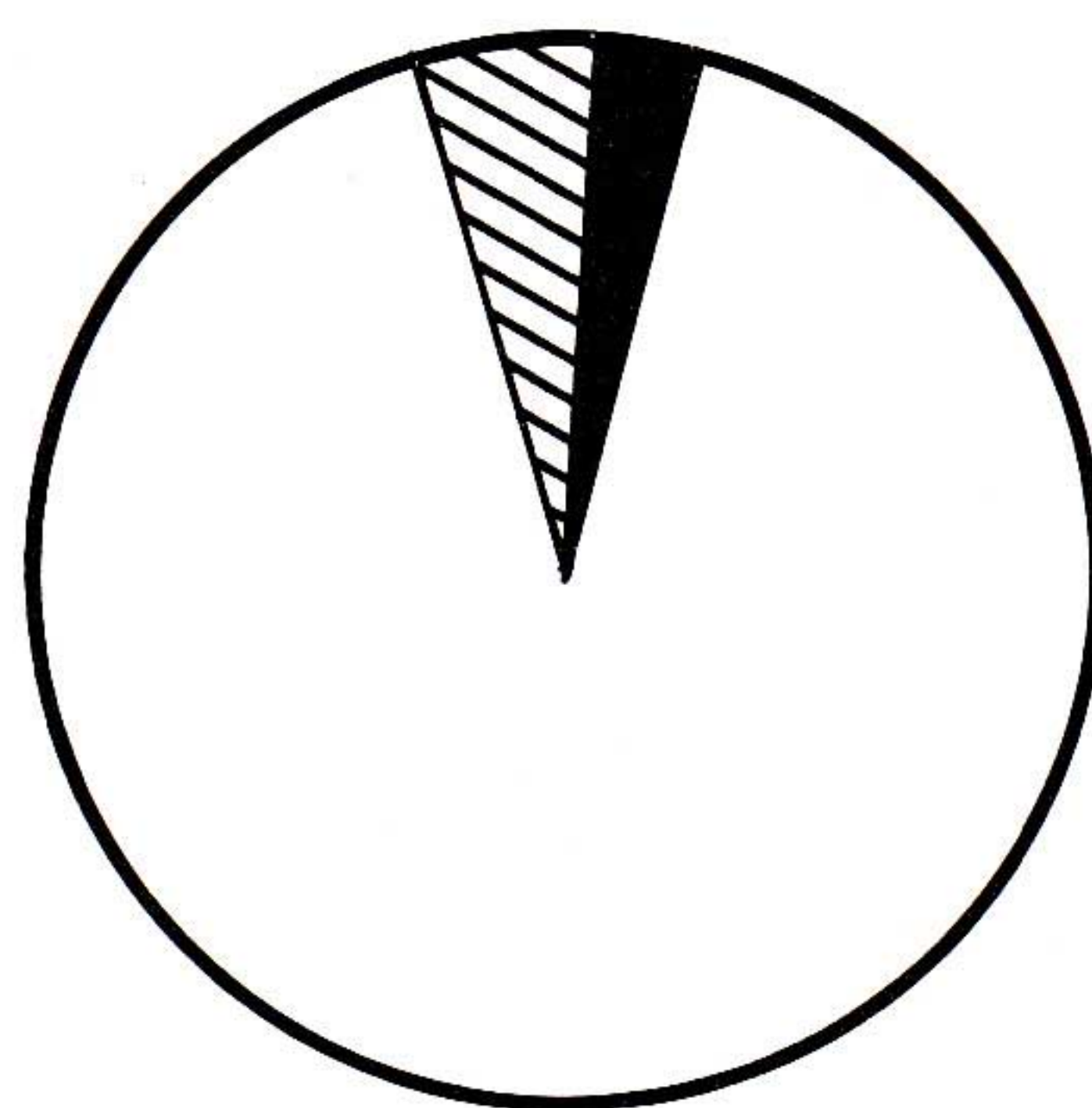
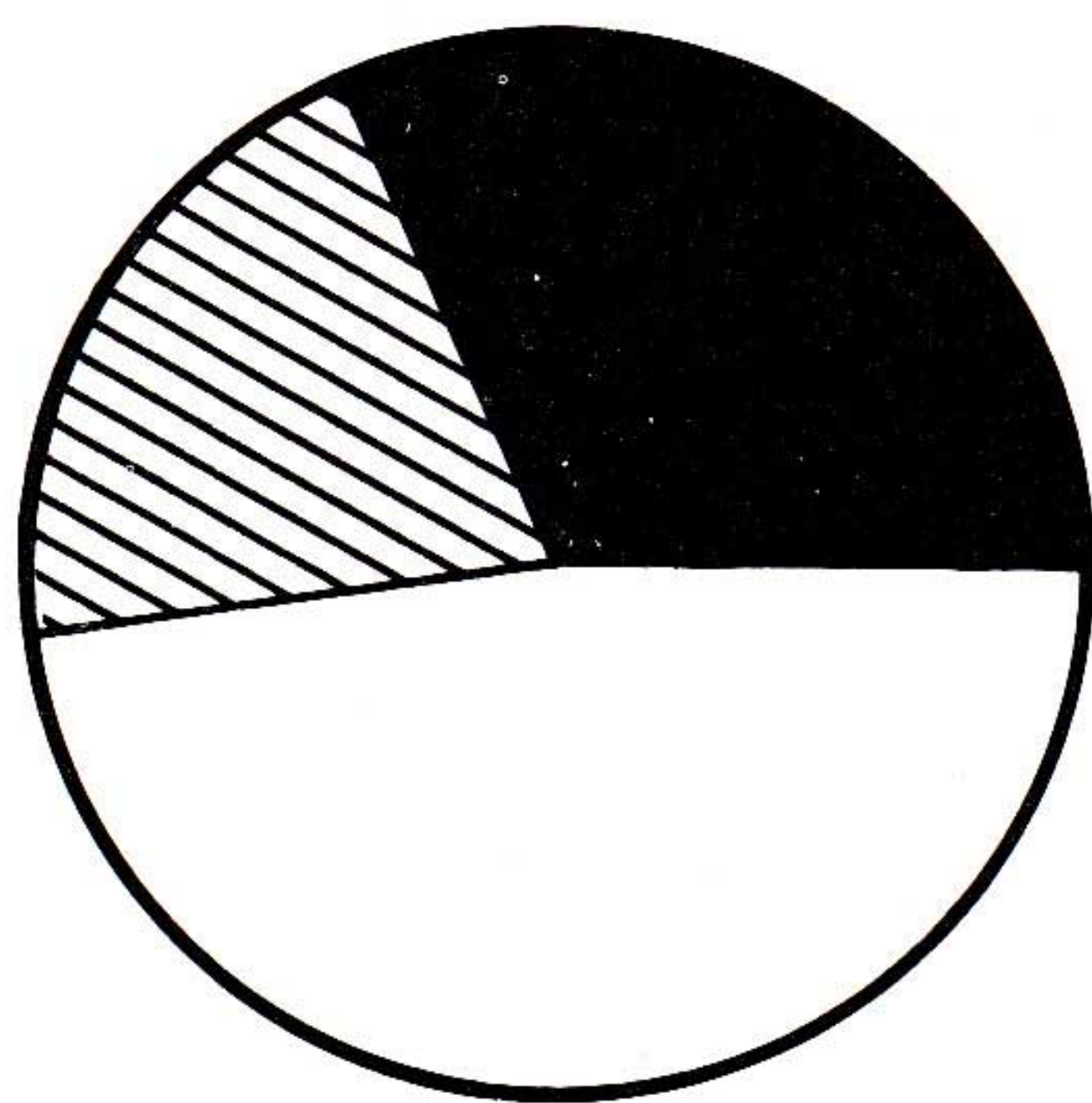
Österreichische Hörer nach der Schulbildung des Vaters (WS 1971/72) - Männliche Bevölkerung Österreichs nach der Schulbildung (1961)

	Hörer im WS 1971/72		Männliche Bevölkerung Österreichs 1961	
	absolut	in %	absolut	in %
Abgeschlossene Hochschulbildung	148	33	82.403	3
Abgeschlossene Mittelschulbildung	92	20	159.337	6
Ohne abgeschlossene Mittelschulbildung	215	47	2.299.018	91
Insgesamt	455	100	2.540.758	100

Eine eindrucksvollere Vorstellung liefert diese Graphik:

Österreichische Hörer nach der Schulbildung des Vaters (WS 1971/72)

Männliche Bevölkerung Österreichs nach der Schulbildung (1961)



Die Kinder aus Familien, deren Väter bereits eine höhere Schulbildung erworben haben, sind, wie ersichtlich, gemessen an der männlichen Gesamtbevölkerung mit höherer Schulbildung, unter der Studentenschaft stark überrepräsentiert. Man kann für die Akademie (für die wissenschaftlichen Hochschulen im WS 1967/68 gültige Angaben) behaupten:

Aus derselben Zahl von Familien besuchen 6mal (6mal) mehr Kinder von Maturanten die Akademie als von Nichtmaturanten; aus derselben Zahl von Familien besuchen 21mal (17mal) mehr Kinder von Akademikern die Akademie als von Nichtakademikern. Die relativ kleine Gruppe von Akademikern tradiert also in hohem Maße die Hochschulbildung. Es ist für das Kind eines Akademikers beinahe unmöglich, nicht wieder Akademiker zu werden. (Besucht es die Akademie der bildenden Künste, ist seine Chance freilich um noch ein Alzerl größer). Die ebenfalls in der Gesamtbevölkerung relativ schwach vertretene Gruppe der Maturanten erreicht in bedeutendem Maße den Aufstieg ihrer Kinder in die nächsthöhere Bildungsstufe, die Hochschulbildung. Die Kinder der „ungebildeten“ Mehrheit besetzen nicht einmal die Hälfte aller zur Verfügung gestellten Plätze und nicht jene 91 Prozent, die ihnen rechtmäßig („Freie Zugänglichkeit der Schulen“) zustünde.

Die Schulbildung des Vaters hat einen starken Einfluß auf die Studienrichtung des Hochschülers. Der Beruf des Vaters verstärkt meistens noch diesen Einfluß. 1961 gab es in Österreich 4761 Künstler männlichen Geschlechts¹⁹⁾, das sind etwa 0,3 Prozent aller berufstätigen Männer Österreichs. Jedoch gaben 4 Prozent der Akademie-Studenten „Künstler“ als Beruf des Vaters an. Das heißt: Der Anteil der Künstlerkinder unter der Akademiestudentenschaft ist 13mal so groß wie der Anteil der Künstler an allen berufstätigen Männern Österreichs. (Ein analoges Paradebeispiel bietet sich an den wissenschaftlichen Hochschulen: Im WS 1968/69 waren 27 Prozent der Erstinskribierenden an den medizinischen Fakultäten Arztkinder.)

Wenden wir uns abschließend noch einmal den ausländischen Hörern an der Akademie zu. Die Auswertung ihrer Inskriptionsformulare bezüglich der Schulbildung des Vaters hat das bemerkenswerte Ergebnis gebracht, daß sich unter diesem Teil der Studentenschaft 67 Prozent Akademikerkinder befinden, das sind mehr als doppelt soviel wie österreichische Hörer von derselben Zahl Akademikerfamilien. (Ein Detail: Betrachtet man die an der Akademie durch Studenten vertretenen sogenannten Entwicklungsländer [Ägypten, Chile, Iran, Türkei], aus denen insgesamt 11 Hörer kamen, zeigt sich, daß nur ein einziger Vater ohne abgeschlossene Mittelschulbildung es sich leisten wollte oder konnte, sein Kind an der Wiener Kunstakademie studieren zu lassen.)

Ein wesentlicher Mangel dieser Arbeit ist, daß sie keine nach männlichen und weiblichen Hörern getrennten Daten bietet. Es läßt sich nur sagen, daß im WS 1971/72 von 548 Akademie-Studenten 212 (das sind 39 Prozent) weiblichen Geschlechts waren. Deren Verteilung auf die einzelnen Meisterschulen ist verschieden: von 2:1 (weibliche Hörer : männliche Hörer) in der Meisterschule Kortan bis 1:29 (Meisterschule Hausner); bei Avramidis studierte im WS 1971/72 kein einziger weiblicher Hörer. Da sich, wie wir gesehen haben, die Studentenstatistik der Akademie nicht wesentlich von der der wissenschaftlichen Hochschulen unterscheidet, kann man sich generalisierend der lapidaren Feststellung anschließen: Die Chancen für Mädchen, ein Hochschulstudium zu ergreifen, bleiben hinter denen der Burschen zurück²⁰). Und: Mädchen, deren Väter nur Pflichtschulbildung haben, gelangen besonders selten an eine Hochschule²¹). Man läßt eben Mädchen weniger gern studieren als ihre männlichen Matura-Kollegen, obwohl sie die besseren Schulerfolge im Maturazeugnis aufweisen (AHS: Übertrittsrate für den Hochschuljahrgang 1967: m = 78,8 Prozent; w = 51,7 Prozent).

Weiters fehlt in meiner Untersuchung ein Kapitel über die schulische Vorbildung der Akademie-Studenten; es würde den Blick auf weitere Bildungshürden und -sackgassen freimachen. Vergleiche nicht nur mit den wissenschaftlichen und den Kunsthochschulen, sondern auch mit den entsprechenden Bildungsinstitutionen des Auslandes — warum nicht auch einmal mit den höheren und hohen Schulen in den staatssozialistischen Ländern Osteuropas? — würden das Bild abrunden.

Zusammenfassend schließen wir uns dem — vorsichtig formulierten — Resümee an, das die Autoren der „Bildungsplanung in Österreich“ nach 102 Seiten ausführlichster Analyse ziehen: „Weitere, regional differenzierende Untersuchungen, die insbesondere die demographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und deren Entwicklung, die schulische Ausstattung und ihre Entwicklung sowie auch die ökonomischen Verhältnisse der Familien, aus denen Studierende hervorgehen oder nicht hervorgehen, berücksichtigen, sind anzustellen, damit die sozialen Unterschiede im Zugang zu den Hochschulen und ihre regionalen Besonderheiten beschrieben, sowie die Gründe für diese gefunden werden können. Schließlich müßten daraus konkrete und detaillierte Unterlagen erwachsen, die die sozialen Ungleichheiten im Zugang zu höherer Bildung abbauen und die sogenannten Bildungsreserven nützen helfen²²).“

Anmerkungen

¹) Als Vergleichsjahr zum WS 1971/72 wurde aus gegebenem Anlaß das WS 1872/73 gewählt; die Differenz zwischen diesen beiden Zeitpunkten beträgt also nur 99 Jahre.

Ich verweise ferner darauf, daß jede Querschnittsuntersuchung — und um eine solche handelt es sich ja im gegenständlichen Fall — ein einmaliges, teilweise zufallsbedingtes Bild bietet, das ausschließlich für den Zeitpunkt der Untersuchung Aussagewert besitzt. Dazu kommt, daß, je kleiner eine Einheit (etwa der Hörerzahlen), desto größer die Wahrscheinlichkeit ist, daß die statistischen Merkmale von Jahr zu Jahr Schwankungen unterworfen sind.

²) Unter „Österreich“ ist für 1872 die österreichische Reichshälfte (Cisleithanien) der Doppel-Monarchie zu verstehen.

³) Unter „Ungarn“ ist für 1872 die ungarische Reichshälfte (Transleithanien) zu verstehen.

⁴) „0.0.“ bedeutet: Mehr als Null aber weniger als ein halbes Prozent.

⁵) „—“ bedeutet: Null.

⁶) Vgl. Walter Wagner: Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien. Wien 1967, S. 218f.

⁷) Die Ergebnisse der Volkszählung von 1869 in der österreichischen Reichshälfte sind auf das Gebiet des heutigen Österreich umgerechnet.

⁸) Die Bevölkerungszahlen sind, wenn nicht anders erwähnt, folgenden Quellen entnommen:

Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1872. Wien 1874;

Österreichisches Statistisches Handbuch, 5. Jg., Wien 1887;

Österreichisches Statistisches Handbuch, 17. Jg., Wien 1898;

Wirtschafts- und sozialstatistisches Handbuch 1945—1969, 11. Jg., Wien 1970.

⁹) Vgl. Adolf Kozlik: Wie wird wer Akademiker? Zum österreichischen Schul- und Hochschulwesen. Wien 1965, S. 54ff.

¹⁰) Vgl. Karl Grohmann / Eveline Hönigsperger: Bildungschancen der Bevölkerung in den Landbezirken. Herausgegeben von der Abteilung für Bildungsplanung und Bildungsstatistik. Wien 1971.

¹¹) Ralf Dahrendorf: Arbeiterkinder an deutschen Universitäten. Tübingen 1965, S. 30.

(Karl Grohmann / Sigurd Höllinger: Einzugsbereiche der wissenschaftlichen Hochschulen. Bd. 2 der „Bildungsplanung in Österreich“. Wien 1971, S. 37).

¹²) Dahrendorf, op. cit., S. 30.

¹³) Für das WS 1872/73.

¹⁴) Im WS 1969/70 betrug der Arbeiterkinderanteil 7 Prozent. (Österreichische Hochschulstatistik, Studienjahr 1969/70, 2. Teil. Wien 1970, S. 60f.) (Meine Untersuchung, betreffend die soziale Herkunft der Studierenden der Studienrichtung „Bildnerische Erziehung“, erstellt auf Grund von Inskriptionsunterlagen für das SS 1971, ergab einen Arbeiterkinderanteil von 8 Prozent.)

¹⁵) Angaben in den „Aufnahmslisten vom Wintersemester 1872/73“: „Adeliger“, „Privatier“, „Rentier“ u. ä.

¹⁶) Für das WS 1872/73: „vaterlos“, Eintragung unleserlich, fehlende Eintragung.

¹⁷) Zulässig wären an dieser Stelle eigentlich nur die Zahlen betreffend die gesamte Bevölkerung im Alter der Vätergeneration von Hochschulstudenten (also 40 bis 60jährige), doch ist dies aus den verfügbaren Quellen für das vorige Jahrhundert nicht zu erschließen. Deshalb sind auch hier und im folgenden für 1961 Berufstätige männlichen und weiblichen Geschlechts angeführt.

¹⁸) Grohmann / Höllinger, op. cit., S. 90.

¹⁹) Volkszählungsergebnisse 1961, Heft 14. Herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt. Wien 1964.

²⁰) Grohmann / Höllinger, op. cit., S. 101.

²¹) Ebd.

²²) Grohmann / Höllinger, op. cit., S. 103.

Walter Stach ist Kunsterzieher an einer Wiener Allgemeinbildenden Höheren Schule. Absolvent der Akademie der bildenden Künste.